

geholt, tief einbringende Almen vermittelt, Luft zu schöpfen und anzufrischen ist lachend. Der Mund kann die Zähigkeit nur teilweise und unvollkommen aufweichen. Anhaltendes Mandeln trocknet die Mandelhöhle und Reibe aus und läßt mandel-Mandelnhöhlen ein. Niemand werde ein: Ich muß durch den Mund einen, ich kann hoch nicht genug Luft bekommen. Wenn wir uns endlich heimlich, nur durch die Nase zu atmen, so genügt es uns auch, aber es mag in der die eine abnorme Bildung (z. B. Wucherung, Bohnen usw.) vorzuliegen sein. Der trotz erheblicher Bemühungen mit dem Nasenatmen nicht auskommt, der hat alle Ursachen, sich wiederum einer speziellen Unterleuchtung zu unterwerfen. Wälder sollten die Atmen von Haus aus an Nasenatmen und Schließen mit geschlossenen Lippen gewöhnen und schloß nicht wieder, daß Säuglingen im Wäldchen das Atmen der Brust jetzt mehr bringen; denn dadurch werden die unglücklichen Kinder geradezu zum Aufhören genötigt. Nur nebenbei sei daran erinnert, daß das Mundatmen im Schloßigen („Mandeln bei Kindern“) nicht als Kennzeichen von Geist und Sphäre angesehen wird und den Säugling nicht erzieht. Die Säuge gelassen sich angenehmer, wenn mit geschlossenen Lippen angefaßt, zugeleitet, geleitet wird.

Lungenamputiert soll möglichst im Freien, bei angenehmen Wetter in gut geheizten Räumen bei offenem Fenster vor sich gehen. Das Einbringen von Winterfalten haben den gelandeten, nicht erzieht Körper lebensfähig, werden kälter ab und laßig. In einigen Erziehungs-Anstalten leitet der Lehrer die Atemübungen mit dem Laßtford. Die Säuge hört gut dabei, die Brusthöhle erweitert sich, die Weiten und wieder werden zu eng, das Brustfleisch wird strammer, die Weiten werden fester und runder, leichte Krankheitsanlagen der Lungen und Bronchien verschwinden. Zu Lungenverengung (Empyem) vordringt, muß die Hebung entweder unterbrochen oder durch ein Stück Stroh, der vielleicht bestimmt, den Kopf auf die Anstimmung zu legen.

Jeder Erzieher, der mit seinen Kindern Lungenamputiert treiben will, geht höher, wenn er zuerst diesen eine Belehrung darüber erteilt, sie anzufordern, bei dem ersten Versuchen empfinden und nur Kinder mit solcher gutem Gedächtnis und sich auch ein Werk finden, unter, um der Sache willen, zu neuer Energie belehren, wie auch im ängstlichen vorerzogenen Eltern gegenüber einen Rücksicht zu haben, die Wirkung der Hebung unterwacht.

Am besten eignen sich die Morgen- und späteren Nachmittagstunden für die Hebung. Anfangs sollen täglich etwa 2 Kurse mit je 20-30 Atmenungen stattfinden, später mehr, bis zum Doppelten steigend. Nach jeder ersten, kräftigen Einatmung — bei aufrechter, unwillkürlicher Haltung, ohne daß die Brust sich hebt, damit das Herz nicht bedrückt wird und ohne gemaltene Pfeifen — tritt eine kleine Pause ein, damit die eingeatmete Luft sich bewegt verteilen kann, dann folgt langsame gleichmäßige Ausatmung. Die Hebung muß fortgesetzt werden, bis der Atem wieder mancher beifällt auch wohl Wäldchen, das alles ist jedoch mit letzteren Ausnahmen (in denen der Kopf amputiert) noch nach wenigen Wochen befreit.

In unserer Zeit, wo die Maschine immer weitere Gebiete erobert und taugliche und abtunende Arbeiter und Arbeitelimen aller Lebensalter zu einseitiger, meist befehlgebender Tätigkeit verdammt und viele einen teuren Tod erdulden, kann die Vermeidung und Vermeidung einer krankhaften Lungenamputiert für Jung und Alt nicht oft und nicht fast genug betont werden. Nur dadurch vermögen wir den Wohlstand besser einzugewinnen zu geben, was die Landbevölkerung von selbst bekommen, eine gewisse, kräftige Lunge. Nur dann vermag das jugendliche und lösende Geschlecht die großen Erbauungsarbeiten auf allen Gebieten menschlichen Denkens und Arbeitens geistig anzuknüpfen und weiter auszubauen.

Zünftige Ehe.

* Drauflos. Als wahres Geschickliches erzählt die Mädchen Jugend: Der große Umwälzung Geheimnis, besonders gefürchtet wegen seiner kritischen Bemerkungen zu den praktischen Verhältnissen seiner Jünger, wendet sich bei der Demonstration eines Geburtsfalles an einen jungen Mediziner: manni mit der Autorität, seine Ansicht über die Behandlung des Falles zum besten zu geben. Der Unglückliche gibt die seiner Meinung nach erforderlichen Maßnahmen an, worauf der Herr Geheimrat bemerkt: „So, wenn Sie nun noch die ganze Ba nehmen und den Vater damit auf den Kopf schlagen, dann haben Sie die ganze Familie aufgerollt!“

* Freitag. Die Frau Anstaltskommissarin: „D... wie offen ich heute... jeden Mittag zwei Öbänge. Nur wenn mal ein Randword passiert, dann gibt's eine läge Speise extra.“

* In junger Ehe. Gatte: „Du Herzbildliche, sag mal, willst Du mit zu Tode füttern? Wie können ja kann die Hälfte von all den guten Sachen, die Du sagst, aufessen? Gattin: „Was kann ich dafür? Ich habe ja nur ein Köchlein für drei!“

* Der kranke Trinker. Arzt: „... Also von den ganzen Krankheitserscheinungen ist alles verschwinden — bis auf den Durst!“ — Patient: „Doch? ... aber an dem wollen wir nichts ändern!“

* Im Dilettanten-Konzert. M.: „... Nun, was sagen Sie zu der Musik?“ — W.: „Ich wünschte, ich hätte zehn Ohren, damit ich sie alle aufpassen könnte!“ (— „Blagende Wälder.“)

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Ludw. Stettinheim. — Druck und Verlag von B. Kautschbach. Beide in Halle a. S.

Knademandeln.

Anführung des Rätsels aus Nr. 16:
Die Kreuzung und Unerhebung.

Demurg, Jubiläum, Genu, Konak, Wohlnde, Gattit, Meind, 3. Br. Jotze, Götter, Nateroh, Nimmann, Gerland, Nimm.

Nichtige Kreuzungen gehen ein 33. Die Gesamtzahl der Einblendungen betrug 54. Unrichtig bzw. unvollständig waren 1 Lösung. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Frau Nagemann, R. Ose, Lore Lehmann, Martha Linke, F. C. Grewer, Annie Deneke, M. Schellenberg, Fr. J. Manz, Artur Gantner, Fritz Diep, Sophie Bode, Geschwister Krampe, stud. Theol. Jos. Varnet, Käthe Dreier, Wg. Scherzer, Louis Zühl, Wolfram Schmidt, Paul Koch, Frau Schloßmeier-Hoffmann, F. Böcher, Max Groß, E. Kramer, Otto Diekmann, T. Schild, Hermann Jäcker, A. Wolf, E. Kramer, C. Lutz, Frau W. Böber, Geschwister Seifert, Emmy Gerndt, Paul Haupt, Friedrich Otto Weske, Paul Hüllmann, Fr. Gulland, Gustav Hasper, S. Galtner, Maria Bödingmeier, Fr. Kerlin, Anna Schütz, Paul Hübert, Frau Sträß, M. Schilder, Gerd Schüller, Konrad Schulze, Erich Schüller, Wie Zrothig, Ely u. Doreen Schulte, Albert u. August Behler; von außerhalb von: Oskar Dietrich, Weinigerode; F. Geergele, Böbing; Max Köberig, Emdorf.

Prämie: „Heinrich Heines sämtliche Werke“, 4 Bände, eleg. geb. entfällt auf G. Kramer, hier.

Rätsel.

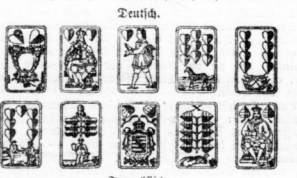
Es trachtet hier nach fremdem Gut,
Dum ist der ihm auf Feiner Gut;
Denns birgt was hinter einen Schah,
So ist es wohl die höchste Kap.

Prämie: „Auf der Menschheit Höhen“, Roman von Gust. Wolkhird, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ gelangen sein.

Schnaßgabe.

(a b c d die vier Farben: A Schwarz; K König; D Dame; Ober; B Bube; Wenzel; Unter; V M H die drei Spieler).
M, der Mittelhandspieler zeigt auf folgende Karte bis e-Handspiel (Not., Coeur-Solo):
eA, K, D, 9, 8, 7, a7; BA, 10, K.



Deutsch.
Coeur-Ast, Coeur-König, Coeur-Dame, Coeur-Kaum, Coeur-Acht, Coeur-Sieben, Treff-Sieben, Pique-Ast, Pique-Jehn, Pique-König.
V hält jedoch und gibt a-Handspiel an; er verliert das Spiel, obwohl es mit 9 Kattobren ging und im Stat 21 Augen lagen. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Schnaßgabe aus Nr. 13.
Karteneinteilung:

B, a, c, dB: a10, K, 9; BA, D; eA, D.
3R, aA, D, 8; eK, K, 9, 8; 7; d10, 0.
3, bf; a7; b10, K, 9, 8; 7; dA, K, D.
Stat. d3, 7.
Spiel:
1. B, aB, a7, a7. — 2. B, dB, aA, bB (— 15).
3. B, bK, bA, aD (— 18). — 4. 3R, d3, dA...
Wiert V gibt bD ab, B erhalten die Gegner 64, nämlich 4. M. d9, dA, bD (— 14) und 5. H. dK, eD, b10. 7. Bricht er jedoch ein, geht das Spiel: 4. M. d9, dA, b10. Er gibt dann einen Stich auf bD mit 23 ab (bD, d10, b10) und einen Stich auf eD, der mindestens 7 einbringt, da auf alle Fälle ein König von den Gegnern vereinkommt, jedoch die Gegner 63 haben.

Halle'sche Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 17 Halle a. S., den 26. April 1908

Dörtes einzige Liebe.

Eine Dienstbotengeschichte von G. Friedrich. [Herausdruck verboten.]

Ein großes Glück nannten es die Leute im Dorfe, damals — bald 50 Jahre sind es nun her — daß die Dörte einen Dienst in der Stadt erhielt.

So ein armes Weiblein: Die Mutter innerhalb zwei Tagen gelund und tot, und der Vater — drüben „in America“, wie die Leute sagten, verdröben und gestorben.
Obad 16 Jahre alt war die Dörte gewesen, als sie die Waise in die Stadt antrat. Der Herr Pastor hatte es auf sich genommen, das Weiblein seiner neuen Herrschaft vorzustellen. Und als er abends wieder heim kam, mußte er viel Gutes zu erzählen von der jungen Frau und dem stillen Herrn, die das Weiblein so lieb aufgenommen hätten. Und die Nacht und der Morgen im Hause — völlig klar sei er gewesen und die Dörte erst — kein armes Weiblein habe sie hervorbringen können.

Na, und das war für lange die einzige Nachricht, die über die Dörte ins Dorf gekommen war. Und die Jahre kamen und gingen, und man hatte das Weib vergessen. Eins um das andere von denen, die mit ihr gegangen, die ein neues Geschick fand auf. Neue Arbeit gab's und neues Denken. Der Name Dörte fütterte hand je so mancher andere im Kirchendienst. In welchem Jahre und an welchem Tag, das kümmerte niemand.

Da aber geschah eines Tags etwas Seltsames. Aus der Hauptstadt kam der Herr Pastor des Dorfes ein gar vornehmer Schreiben und in diesem hand zu lesen, daß die unverschickte Dörte hinter die den Eltern des ergebigen Unterzeichneten und ihm selbst mehr als 40 Jahre treu und redlich gedient habe, nun infolge eingetretener Verhältnisse und künftlichen Verbindens, den Wunsch geäußert habe, sich in ihr Heimatdorf zurückzuziehen und dort den Rest ihrer Tage zu verleben. Für den ferneren Unterhalt der Dörte werde der Schreiber des Briefes in jeder Weise Sorge tragen. Er beschickte ihre ein kleines Häuschen zu erwerben und ihr eine jährliche Rente zu sichern, die der Alten alles Befagen schaffe. „Denn“, so lautete der Schluß des Briefes, „meine alte Dörte hat mich erzogen und ist die treueste Geit. Mein Dank für sie bleibt in meinem Herzen und es schmerzt mich tief, daß die letzten Verhältnisse es mir unmöglich machen, ihr in meinem eigenen Hause ein Heilspiegelchen anzuweisen. Das wäre mein Wunsch gewesen. Allen Dörte will tot werden, wo ihre Mutter lebte und an ihrer Seite bestanden sein.“ Und unterzeichnet war der Brief: „Max v. Berner, Geh. Kommerzienrat.“

Wo Geld ist, da ist auch leicht zu machen. Dem Wunsch des Herrn Geheimrats entgegenstand war der Pastor eines Tages selbst in die Hauptstadt gekommen. Was er dort gehört und gesehen, das erzählt freilich niemand, nicht einmal die Frau Pastor. Das Häuschen aber, das der Herr Pastor mit allen Eigentümern-rechten erworben und in Stand hatte legen lassen, brachte nicht lange auf seine Eigentümerin zu warten. An einem stillen Herbstabend war es gewesen, da war, von dem Pastorpenar erwartet, ein gedrehtliches und gebeugtes Weiblein aus der Postkutsche gestiegen. Zu Hause selbst, — so berichteten einige Neugierige, die einen Blick durch die Fensterläden erwidert hatten, da habe alles so sauber und blitzblank angesehen, beinahe wie bei Pastor.

Sogar ein Blumenstrauß sei auf dem Tisch gefunden und die Pastorin habe selbst den Dien geheizt und einen Kuchen gebacken. Und wenn die Leute vom Dorf einmal begegneten, mußten sie zusammen von der alten Dörte, die mit einem großen Saß voll Geld aus der Stadt gekommen sei und ganz gewiß die merkwürdigsten Geschichten erzählen könnte, wenn sie nur wollte.

Aber gerade das wollte nun offenbar die Dörte nicht. Sie grüßte ja jederman recht freundlich und sonderlich den Kindern hatte sie sich bald mit allerlei kleinen Gattchen ins Herz geflohen. Aber eine, wenn auch auch noch so kurze Unterhaltung oder gar einen längeren Besuch mit der Mitteilung von allerlei Ereignissen aus ihrer Stadtzeit, darauf ließ sich die Dörte nicht ein. Wenigstens nicht den Dorfleuten gegenüber. Zwei Menschen nur gab's, die launten ihre Geschichten. Denen hatte sie alles erzählt, was sie erlebt an Freud und Leid, seitdem sie als armes Weiblein ins Dorf verfallen. Das waren der Pastor und seine Frau! Aber die schmeigten sich allen Neugierigen gegenüber schier noch mehr aus als die Dörte selbst, und so verging allmählich den Leuten die Lust zum Fragen. Die Dörte war war eben eine von den Vornehmern, weil sie in der Stadt gewesen, und in einem noblen Hause gedient hatte. Vielesicht auch wer weiß — man war oft in der Jugend nicht das, was man im Alter vor den Leuten sein möchte.

Die Geschichte aber der alten Dörte! — Du lieber Himmel! Hatte da wohl etwas von betrogenen Liebe oder Untreue erwartet! Gar etwas von einem vornehmen Herrn und einem armen Dienstmädchen — das waren ja in einer großen Stadt alltägliche Geschichten. Warum nicht auch bei der Dörte? Jung und hübscher sei sie ja doch einmal gewesen und in dem stolzen Hause, in dem sie gedient, keine viele feine Herren aus- und eingegangen. Du lieber Gott — wenn die Dörte das gehört hätte. — Sie wäre nicht sozogen geworden, gewiß nicht — sie hätte nun still gelächelt und die Leute schwohen lassen. Es war ja schon wahr — mancher der vornehmen Herrn hatte ein Auge auf die laubere Dörte geworfen, aber wenn einer dreist geworden war. — Das alte Weiblein im Dorf hatte dreimal klafte Worte und wenn's not tat, auch eine feine Hand gegen solche Unrathigkeiten geholt, und die Dörte wußte, daß sie allezeit einen feinen Rücksicht an ihrer Herrschaft hatte.

Denn wahrhaftig! Menschen wie die Berner gab nicht mehr. Wie ein Kind war die Dörte bei ihnen. Sauer hatten sich's die zwei ja auch werden lassen, aber ihre Arbeit zum Früchte. Der Wohlstand kam, und das Haus Berner stieg an Achtung und Ansehen. Ganz stolz war die Dörte, wenn sie hörte, wie man von den Berners sprach. Freilich von den Schätzen, die über diesen Glückseligen lagen, ahnten die Leute nichts. — Aber die Dörte wußte davon, sie kannte den leuchtlichsten Reichtum ihrer Herrschaft, und als Biet sie endlich nach Jahren erzählt, und ein kleines Menschenkind in der Wiege lag, das der Vater mit einem Zuber, und die Mutter mit stillen, müden Acheln begrüßt hatte, da fielen die Schätze des Todes auf dieses glückliche Glück. Da half kein Sorgen und Pflegen. Mit dem eigenen Leben zahlte die Mutter das ihres Kindes. In ihrer letzten Stunde hatte sie nach der Dörte gerufen und ihr das kleine Weibchen aus Herz gelegt. Hatte ihr gedankt für alle Treue und war ruhig eingeschlafen.



Trübe und böse Zeiten kamen. Unheimlich stille wars in dem großen Saale. Sie gebrochen küßlich der einlame Mann drin umher und nur, wenn er an jenes Kindes Lager sah, ging ein Lichtlein über sein Gesicht. Damals, in der Nacht nach dem Tode seiner jungen Frau hatte sich Dötte gelobt, dem Kinde alles zu sein. Sie tat ruhig und still Tag um Tag ihren Dienst, aber ihr Sorgen und Denken galt vor allem dem Ältern ihrer Lieblich, dem Max.

Und der Vater ließ sie schalten und walten. In der Arbeit suchte er Trost und das Gebet seines Sohnes küßte ihm frohe Stunden. Sein Junge war kein Stolz und keine Freude. Er wuchs in seiner häuslichen Färdigkeit für seine Dötte, und in seiner ersten, klugen Liebe zu seinem Vater. Er wuchs in seinem Willen und Streben, in seiner Unschuld und in seiner Herzengüte. Vater und Sohn — keine treueren Freunde gab's und gar oft leuchteten die Augen der Dötte in heimlichem Stolz, wenn sie die beiden beieinander sah. Sie hätte ja manche gute Partien machen können. Aber sie wußte es, und laß's, sie laß's aus den Augen des Sohnes, und hörte es aus den Worten des Vaters: „Weißt du was?“

Und sie blieb. Manchmal überkam sie's wie Müdigkeit und Verzagen. Aber sie hielt aus, hielt aus, als der Sohn zusammenbrach an der Letzte des Vaters, den ein Herzschlag dahingerafft. „Mein armer Junge“, schluchzte sie, und strich dem Mann über's lockige Haar, wie einem Kinde. Und in ihrem Schöße hatte er sich angelehnt, und sie hatte die Hände über ihn gestreift und seiner Mutter gedankt.

Still und ruhig ging das Leben weiter. Max Berner kam zu Ehren und Mechtum. Er lagte, wenn ihm Dötte vom Heratzen sprach. Aber die wußte es besser. Sie wußte, daß die Stunde kommen werde, wo sie einer anderen Platz machen mußte, und sie wollte es tun, ohne Hoß und Groll. Und es kam eine Zeit, da sah sie ihren lieben Herrn zu ernst, zu nachdenklich und verlegen. Sie hörte dies und das vom Geminde. Und sie rüßte sich zum Abschied. Und eines Tags, da er sie allein wußte, war er wieder einmal — nach langer Zeit zu ihr gekommen. An seinem schweren Gang schon hatte sie gemerkt: er hatte etwas auf dem Herzen, und sie wußte, was es ihr sagen wollte.

Aber keine Miene verriet ihm das. Bedächtigt lächelte sie zur Seite und als er nun hinaus nach ihrer vorbereiteten Hand griff, ließ sie ihm diese ruhig.

Warum auch nicht? Hatte diese Hand nicht für ihn gearbeitet lange genug, und das Kind geküßt auf manchem ruhigen Weg? Wer wollte ihr das Recht betreten, diesen Mann lieb zu haben und von ihm ein Verständnis zu verlangen über sich selbst und ihre Zukunft. Sie war so ruhig und gelöst. Ein reiches und schönes Glück — wenn's einer verdiente, so war's ihr Max, ihr Herzlieb, ihr einziger und bester Freund.

Und als er nun stehend begann: „Dötte“, — da unterbrach sie ihn ruhig:

„Was nur gut kein. Das ist der Lauf der Welt. Ich habe meine Arbeit getan, und du suchst nach einem Glück. Ich wünscht dies von ganzem Herzen. Ich mach' adern Max — um Deinetwillen gerne. Wundt nichts reden, mein Max, laß sie fort, ich weiß alles, was du sagen willst. Komt brauch's keinen, ich hab' meine Heimat geholt und dich. Mach' mir den Abschied nicht schwer.“

Das war Dötte's Abschied. Und es war gut so. Denn, die Herrn werden sollte im Laufe, die hatte für die Alte nur ein flüchtiges Abschied und einen flüchtigen Blick als für ihr stund um Abschied zu nehmen.

Es war ein trübe und schwere Stunde für die Dötte. Aber sie war tapfer und hatte auch ihren Stolz. Ihr Max hatte sie zur Bahn geleitet — das hatte er sich nicht nehmen lassen, wenn auch jene Frau höchst lächelte über solche Entschiedenheiten wegen einer alten Max. Long hielt er beim vorletzten Abschied die harte Hand der Alten in der seinigen.

Es tut nicht gut, einen alten Mann in neues Gedulch versetzen, und ein Menschentum, dem die Arbeit das Leben ist, zur Ruhe zu zwingen. Die Dötte lebte in ihrem behaglichen Häuschen still und einsam dahin. Sie sah am Fenster und blickte hinaus auf die Etroße, als müßte dort einmal einer kommen, an den sie tagtäglich dachte. Aber der kam nicht, und sie hörte nur durch den Vorhang, daß es ihm gut gehe und er der Vater eines strammen Jungen sei. Das war alles.

Es ließ eine böse Stenche durch's Dorf. Sie traf die Jungen und die Alten und trat auch die Dötte. Warum denn nicht? Die hatte ja doch nichts mehr auf der Welt zu suchen, die war den andern nur zur Last!

Die Balorin zwar, die sie treulich pflegte, schalt sie ob solch gottloser Rede. Aber die Dötte antwortete dann nur stille. Sie hatte ja nur noch einen Wunsch —

Es ging mit der Alten zu Ende. Der Pastor wußte es, und er tat was er für recht hielt. Alle die Leute sahen, da er eines Tages mit einem gar vornehmen Herrn zum Häuschen der Dötte schritt. Vor der Tür aber wachte er halt. Die zwei, die einander noch einmal lagen, wollten allein sein.

Ein leiser Schrei nur wuchs geworden und ein Aufschreien der müden Augen und ein Ausstrecken zitternder Arme. Und der da an ihrem Bette kniete, der berückete ihr von einem Leben, das ihm kein Glück gebracht, von der Frau, vor der des Hauses gute Geister gewohnt, die nicht Liebe fand, weil sie nicht Liebe gab, der berückete ihr von der Einsamkeit seines Dalens und — ja einem toten Kinde.

Sie ließ keine Hand nicht los, dieneten er sprach — sie tastete nach seinem Gesicht und sie streifelte es wie einst — wie er noch ihr Bub gewesen.

Und mit keinem Namen auf den weißen Lippen küßte sie ein.

Auf dem Sarg, in dem die alte Dötte ausruhte vom Leben, lag ein Korbekranz. In ihrem stillen Häuschen aber lag einer, demselb das Totengedächtnis Man, der hatte das Gesicht in die Hände geborgen und weinte bitterlich.

Am seine Kindheit und seine Jugend, die sie da mit der alten Dötte zu Orde trugen.

Jugendliebe.

Samstag, den 2. Okt. (Schluß von Seite 1.)

„Gott sei Dank daß wir endlich angefangen sind!“ sprach erleichtert Baronin Hanna. „Ich bin neugierig, wie viele meiner Arbeiter nach Valenonied gehen werden. Gilt, sie haben nichts ausgekauft!“

„Kein Terdenstörchen! Aber es ist alles unheimlich! Sämtliche Herren haben ihren ja doch nicht gekauft, und einige werden uns genöht auch hier anzuhalten.“

„Glauben Sie, D, daß ich die Herren der Schöpfung nicht geküßt genug!“ — Auch Leutnant Martonoff nickte?

Eine päpstliche Note überlagert Hanna's Antlitz. „An ihn habe ich überhaupt nicht gedacht“, bemerkte sie gleichsam trockn. „Aber weshalb gerade er? Weil er allein der alte Herr ist?“ sagte wieder ihr Begleiter.

„Das glaube ich selbst“, meinte Hanna nach einer Weile. „Und doch stellt er sich oftmals, als wenn er nicht bis zwei Jahren hätte. Eine unaußsprechliche Missethat!“

„Und doch wird die Baronin schließlich Frau von Martonoff!“ erklärte die alte Frau ruhig. Ihre Worte wüßten wie ein Funken in einem Pulverfaß.

„Niemand! Das sollte noch! Lebighaus war er ja schon eine ganze Ewigkeit nicht bei uns! ...“

„Acht Tage“ — war die Antwort. „Benignens vierzehn Tage sind es!“ widerriet Hanna. — „Ich dachte acht!“

Es war ein sonderbarer Schöpfung, der jetzt die Coupé der Offiziere. Es war höchst, interessantes Antlitz, verriet den Scharben, und der eleganten Haltung nach hätte er auch Mühsant sein können. Er trug graue Glacéhandschuhe, einen eleganten Reiserock und einen grauen Hut mit einer kleinen Feder, der durchaus nicht der Weise der Oberbahnhaupten gleich.

Hanna gedachte von alledem nichts, denn sie sah sich einzig nach der behüllten Döchte um. Flüchtig aber erwähnte neben ihr eine angenehme, wohlbekannte Stimme.

„Ich begrüße Sie herzlich in Frauohäla, liebe, gnädige Baronin!“ sprach der Türöffner. „Ich bin schon das dritte Mal auf der Station, denn ich wußte nicht, mit welchem Zuge Sie kommen würden. Aber jetzt telegraphiere ich sofort nach Valenonied.“

Hanna war zuerst wortlos, jetzt aber begann sie: „Martonoff, das werden Sie nicht sein. Um des Himmels willen nun Sie es nicht!“

„Wenn Sie mir gestatten, daß ich Sie bis zu Ihrem Logis geleite!“

„Ich bin gewonnen, nachzugeben“, antwortete Hanna resigniert, wußte ihre Begleiterin heran und übergab ihr die kleine Reisetasche.

„Ist das große Hotel weit entfernt?“ fragte sie. „Kann eine Viertelstunde.“

„Sie gehen sich langsam in Bewegung.“

„Nicht lassen Sie mich aufpassen, wie erfahren Sie“ „D, das war nicht schwer zu erraten. Valenonied habe ich ohnehin nicht ernst genommen.“ „Haben Sie sich doch überaus nicht von Zürich begeben?“ sagte Hanna. „Das ist richtig, aber Palocz, Rende und den übrigen, die übergenzt sind, daß Sie dortin gehen!“ „Als ich das letzte Mal bei Ihnen meine Aufwartung machte, herrte vor acht Tagen. . . .“

„Schnell nach Zage sind es?“ fragte Hanna, ohne auch nur zu erröten. „Ja“, bestätigte Martonoff, „ich erinnere mich genau. Damals sah ich auf Ihrem Rücken die neueste Ausgabe der „Zentralblätter“. Ich gab

noch denselben Tag die Zeitung, daß mein Diener in der Nähe Ihres Zores Poles saß, bis man vorgerufen Ihre Gepäck zur Bahn beförderte. Mein Diener hat keine Zeit und ich habe in Geographienunterricht immer „ausgeschaut“, und so kombinieren wir dann das Wissenstücken.“

„Sie sind wirklich ein genialer Junge, Herr Leutnant!“ spottete Hanna. „Doch sagen Sie mir, was Ihnen Sie in diesem Reize?“ „Was Ihnen Sie hier, Frau Baronin?“ „Ich will meine Freiheit genießen und werde mich hier glücklich fühlen!“ „Und . . . wüßten Sie nicht einen Kameraden abzugeben?“

„Nicht; ich habe die treue Liebe ganz vergessen! Ich helfe aber, Sie nehmen mich als Dötte an!“ „Gern! Aber leben kann die arme Elise nicht Kameraden spielen!“

Darüber entsetzte sich Martonoff. „Frau Baronin, weshalb verpöten Sie mich immer? Sie wissen, wie sehr ich . . .“ „daß ich selbst die Sterne von Himmel herabfallen würde, wenn Sie es müßten!“ . . .

Hanna erröte. „Sie haben nicht reden“, bemerkte sie leise. „am Tage gibt es ja keine Sterne.“ D, Baronin, so wollen Sie mich denn niemals ernst anhängen?“ fragte Martonoff verlegt.

„Ersch' ändern, Herr Leutnant, das ist unmöglich. Wieviel tausend Männer verpöten bereits eine Frau zuliebe die Sterne heruntergeholt! Aber würde man sie beim Wort nehmen — gleich wäre es aus mit der Erde. Oder sollten Sie ihnen die alte Geschichte vom Handbüßl verzeihen lassen?“

„Der Ritter war nicht recht bei Verstand!“ spottete nun auch Martonoff. „Ich hätte die schmerz Probe ganz anders bebandelt!“ „Sie wären nämlich überhaupt nicht in den Zwingler hinuntergegangen, nicht wahr?“

„Sie würden auch dergleichen nie von mir verlangt haben!“ „Wen meißt Sie haben ich Sie schon gelungen?“ — „Daraus nicht! Wenn Sie müßten.“

„Ich könnte doch auch eine solche Laune haben, da ich ja auch eine Frau bin! Sehen Sie dort oben die Vette? Wie gefällt die kleine Biene. Nun, aber Ritter, wenn Sie so lästige Liebe für mich fassen, bringen Sie mir die Vette!“ zwickte gleich Hanna und wies auf das Fenster einer eleganten Villa, an dem wunderbar weisse Netze blühten.

Martonoff machte ein sonderbares Gesicht. „Weihen Sie, daß ich von außen anzuhaufelnde?“

„Wie es Ihnen am besten paßt, mein Ritter! . . . Aber bemühen Sie sich nicht!“ sagte sie lächig hinzu. „Etwas kann man bestimmt leichter beschaffen!“

„Wunderlich hatten Sie das Gedächtnis nicht gelassen. Martonoff schickte auf dem Balkon der brachbareren kleineren Villa eine wunderbare rote Note. Ein kleines Kästchen umspielte seine Lippen, als er sich an seine schöne Nachbarin wandte:

„Wenn Sie befehlen, bringe ich Ihnen von dort jene Note. Sie wird ein lieblicher Dolmetsch meine Überbleibe sein.“ „Ich befehle es nicht! Nein, heraus mit dem!“ „Sie würden sie vielleicht nicht einmal annehmen“, fragte Martonoff gelangweilt. „O ja!“ antwortete Hanna, da sie bestimmt glaubte, daß der Leutnant, so doch nicht holen konnte.

„Ich bitte um fünf Minuten Zeit!“ Die Note mit Ihnen gehen!“ rief Martonoff mit stolzer Siegergesinnung und verstand hiermit mit einigen Schritten um Vor der Villa, bevor ihn das Hanna hätte geschrien können.

„Nicht ein wütender Junge!“ sammelte sie. „Ich kann doch nicht die Frau eines solchen Knaben werden?“

Das Geräusch einer sich öffnenden Glashüre benannte für einen Augenblick ihre unmittelbar beigemachten Schritte. Sie wandte sich um und das Blut lief ihr in das Gesicht. Auf dem Balkon stand eine alte Dame und schaut lächelnd die prächtige Note ab. Die Erde war ihr so reichlich, daß sie den Leutnant gar nicht erröten wollte. Sie ging weiter, aber ihren nächsten Martonoff und überreichte ihm mit schelmischen Lächeln seine Note.

„Nun, wie sieht es jetzt?“ und seinen Schwarzbart brechend, sagte er übermütig hinzu: „Nicht wahr, einisch gezwangig!“

„Es ist wirklich wunderbar“, meinte Hanna, „antwortete Hanna sehr ruhig. „Sie konnten Sie das nun um?“ — „Es war sehr einfach! Ich läuete. Eine ältere Dame öffnete. Höchst grüßten bei ich: „Gnädige Frau, auf dem Balkon dieser Villa blüht eine wunderbare Rose. Diese Rose muß ich unbedingt erwerben!“ — „Und was sagte die Dame hierauf?“

„Surrell wußte ich, ich möge sie nicht gnädige Frau nennen, wenn ich sie „Mutterchen“ nenne, was sie freudlich annahm. Dann erklärte ich ihr, daß mein bot unten eine launenhafte Fee warte, die gewöhnlich Rose warte, wenn ich sie für die prächtige Rose warte, die bei demselben Namen, mit die Wärme zu überlassen.“

„Neben Sie im Ernst?“ „Auf Ehrenwort!“

„Nennen Sie sich, so zu sagen! Aber fassen Sie fort. Darauß gab die Frau die Note!“

„Nein, sie gab sie mir nicht. Sie fragte, wer die kleine Fee ist, und ich sie wirklich, mit solch grenzenloser Liebe, mich sie behauptete.“

„Und Sie nannten meinen Namen?“ „Was wäre ich anders tun sollen?“

„Ich konnte doch nicht ein zweites Mal lägen. Sie hätten mich ja doppelt erachtet, Hanna!“

„Ich sagte ihr also die Wahrheit.“ „Schredlich! Schredlich!“

„Schredlich fragte sie, ob wir glücklich sein werden, wenn wir einander anhängen dürfen; diese Frage erlaubte ich mit einem entschiedenen Ja. Da erß gab sie mir die Karte.“

„Ich muß gehen . . .“ „haben Sie wirklich ausgegeben gemacht!“

„Nicht wahr, Sie sind mit mir zufrieden?“

„Mutterchen“ hat mich noch, wenn wir einig werden, sie zukommen zu können. Das verpöten ich auch Vorherbe!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

denn, Herr Leutnant?“ fragte sie hart. „Wüßten uns ist alles aus! Sie haben mich doch Ihre Zeit hier einisch unangenehm gemacht! Ich reise heute ab!“

„Aber, Hanna, ich bitte Sie . . .“

„Diese Frau wird nun mit großem Vergnügen dieses interessante Abenteuer dem Dabepublikum zum besten geben. . .“

„Gegen Sie doch von vieler edler, hochgehender Dame nicht so etwas voraus! Sie freut sich unendlich, daß Sie lernen lernen soll. Was auf dem Treppen tritt sie mir nach: „Neben, läßt mich nicht zu lange warten!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

„Wichtig!“

